

**Predigt vom 11.04.2010,  
Quasimodogeniti  
über Joh. 21, 15-19  
Pfarrerin Becks**

*Zwiesgespräch über Freundschaften*

„Könntest du notfalls das letzte Hemd vom Leib weggeben?  
Dich eher in Stücke reißen lassen, als ein Geheimnis verraten?  
Lieber schwarz werden, als jemanden im Stich lassen?  
Pferde stehlen oder durchs Feuer gehen?“

„Ja.“

„Auch für mich?“

„Ja.“

„Dann bist du mein Freund.“

„Und du? Könntest du notfalls verzeihen?“

„Es kommt darauf an, was.“

„Dass ich vielleicht einmal nicht das letzte Hemd hergebe,  
mich nicht immer in Stücke reißen lasse,  
ausnahmsweise nicht schwarz werden will,  
nicht in jedem Fall Pferde stehle oder durchs Feuer gehe?“

„Ja.“

„Dann bist auch du mein Freund.“

*Liebe Gemeinde!*

Können Sie sich solch ein Gespräch vorstellen, wie wir es eben gehört haben? Könnt Ihr Konfirmanden Euch vorstellen, Eure Freundschaften so zu hinterfragen? Und wie viele bleiben dann noch übrig?

Nun, den 1. Teil, die 1. Fragerin, das können wir sicherlich noch alle gut nachvollziehen, ist es doch gerade das, was eigentlich Freundschaft unserer Meinung nach ausmacht: Ein Freund sollte doch gerade jemand sein, der mir in der Not hilft, der mich nicht im Stich lässt, der mit mir durch „dick und dünn“ geht. Eigentlich selbstverständlich, dass auf diese Fragen mit „Ja“ geantwortet wird. Was soll ich sonst mit einem Freund? Bekanntschaften, die mit mir in guten Zeiten lachen und fröhlich sind, die Spaß haben wollen und sich zurückziehen, sobald es schwierig wird oder ich nicht gut drauf bin – die gibt es ja nun wahrlich genug. Der verlässliche Freund hingegen, bei dem ich keine Maske aufziehen muss, der mich nimmt, so wie ich bin und der nicht 1000 andere Termine wichtiger findet als meine Angelegenheiten, - der wird, so scheint's immer seltener. Und darum verwundert mich auch der 2. Teil des Gesprächs von eben: Da macht dieser verlässliche Freund direkt eine Einschränkung, einen Rückzieher sozusagen, dass er vielleicht gar nicht so verlässlich ist, wie er vorgibt. Das ist doch sehr befremdlich! Und der andere will ihm dies sogar verzeihen, will ihn trotzdem zum Freund, obwohl er schon vorab um die Unzulänglichkeit des anderen weiß. Ist dies nun wieder eine neue Spielart unserer Erlebnis- und Spaßgesellschaft: Ich verpflichte mich zu etwas und stelle schon sofort klar, dass ich vielleicht diese Verpflichtungen gar nicht einhalte?!

Was soll das Ganze dann noch? Welchen Stellenwert hat dann noch Freundschaft, Vertrauen, Verlässlichkeit?

Hören wir dazu aus dem Johannes-Evangelium eine Begebenheit von Jesus und Petrus:

**Als sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieber, als mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Lämmer! Spricht er zum zweiten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe! Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb? Petrus wurde traurig, weil er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb?, und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge. du weißt, dass ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe!**

**Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürtend und führen, wo du nicht hinwillst. Das sagte er aber, um anzuzeigen, mit welchem Tod er Gott preisen würde. Und als er das gesagt hatte, spricht er zu ihm: Folge mir nach!**

(Joh. 21, 15-19)

Eine vertrauensvolle Geschichte. Eine Freundschaftsgeschichte. Jesus versichert sich der Liebe und Freundschaft des Petrus und dieser wird dafür sozusagen zu seinem Nachfolger eingesetzt. Petrus, der Fels, auf welchem dann die spätere Kirche gegründet steht! Eine Geschichte also mit weitreichenden und nachhaltigen Auswirkungen bis in unsere Gegenwart, stützt sich doch das Papsttum gerade hierauf. Die Geschichte eines Anfangs also? Petrus als der verlässliche Freund und würdige Nachfolger? Nein, das wäre zu kurz gegriffen, das wird dieser Begegnung nicht gerecht, denn diese kleine Begebenheit hat eine tiefgreifende Vorgeschichte. Und erst, wenn wir diese mitbedenken, miteinbeziehen, können wir ermessen, welche Dimension dieses kleine Gespräch zwischen Jesus und Petrus für uns alle hat, wie bedeutsam diese Worte „Weide meine Schafe“ auch für mich und für jeden Einzelnen hier von uns sind.

Petrus hatte eine Geschichte mit Jesus. Sie beide verband eine lange und intensive Freundschaft. Und doch war, wie wir alle wissen, diese Freundschaft, diese tiefe Verbundenheit, nicht ungetrübt. Denn gerade da, als sich diese Freundschaft als tragfähig erweisen sollte, gerade da, wo Petrus einmal nicht von Jesus profitierte, sondern wo Jesus seinen Beistand gebraucht hätte, da versagt Petrus kläglich. Wir kennen alle diese Szene im Hof des Palastes des Hohenpriesters. Dreimal hat Petrus dort Jesus verleugnet. Und Petrus war sich seines Versagens bewusst, er weinte hinterher bitterlich.

Doch da war es zu spät, da konnte er es nicht mehr ungeschehen machen. Petrus musste mit seiner Schuld weiterleben. Solche Situationen kennen wir alle. Nicht immer geht es dabei um Leben und Tod, doch wie oft verraten wir andere in unseren täglichen Geschäftigkeiten: da habe ich mich mit meiner Schulkameradin für die Hausaufgaben verabredet, doch auf der Straße treffe ich plötzlich die Clique, die skaten will. Ich will nicht als Streber dastehen, sage nichts von der Verabredung mit den Hausaufgaben und fahre mit. – Da stöhne ich mit den Nachbarn von rechts über die ungezogenen Kinder des Nachbarn von links. Als der rechte Nachbar daraufhin die Kinder ermahnt, ziehe ich mich zurück und will damit nichts zu tun haben. – Oder auch: Beim gemütlichen Beisammensein erzählen einige, was sie Sonntag wieder alles erledigen müssen: vom Wäsche waschen übers Einkaufen bis hin zum Tapezieren des Wohnzimmers. Mir kommt dabei das Gebot der Sonntagsruhe in den Sinn, doch aus Angst, für altmodisch und hinterwäldlerisch gehalten zu werden, schweige ich lieber still.

Alles Kleinigkeiten, nicht der Rede wert? Kein Verleugnen in dem Sinn, dass ich mich schuldig mache, dass ich Freundschaften gefährde? Kein Vergleich mit der Sache des Petrus? Nun ja, es geht wie gesagt nicht um Leben und Tod eines Menschen – und doch ist es jedes Mal ein kleiner Tod. Ein Stück Freundschaft, ein Stück Verlässlichkeit, ein Stück Vertrauen stirbt jedes Mal. Der Beziehung zwischen den Menschen wird mit jedem Verrat ein wenig die Grundlage entzogen. Und wenn wir uns bei diesen sogenannten „Kleinigkeiten“ schon nicht mehr der Schuld bewusst sind, die wir da jedes Mal auf uns laden, dann sinkt die Hemmschwelle immer weiter und Vertrauensbrüche werden immer normaler, frei nach dem Motto „Wir sind eben nicht vollkommen“! Dies ist ja gerade eine der großen Krisen unserer Zeit, dass sogenannte Vorbilder in Politik, Sport und Kultur sich laufend solche Verleugnungen und Vertrauensbrüche leisten ohne entsprechendes Schuldbewusstsein; dass sie erst mal sehen, wie sie selber gut aus einer Situation herauskommen; dass Individualismus und Selbstverwirklichung inzwischen so weit getrieben werden, dass der Gedanke an andere nur aufkommt, wenn es mir selbst zum Vorteil gereicht. Wie sollte da also ein Schuldbewusstsein vorhanden sein, wenn wir uns selbst als Maßstab aller Dinge nehmen; wenn wir nicht mehr um die Dimension des Göttlichen wissen, unserer Seele nicht mehr die Ahnung innewohnt, dass unsere Welt gehalten wird von einem allumfassenden Ganzen und das Leben eben mehr ist als „Survival of the fittest“!

Und darum ist es wichtig, dass wir uns die Begegnung zwischen Jesus und Petrus zu Herzen nehmen. Petrus steht da mit seinem Versagen, mit seinem Bewusstsein, dass er Schuld auf sich geladen hat. Und Jesus kommt auf ihn zu. Behutsam und doch eindeutig tastet sich Jesus an Petrus heran. Er sagt nicht einfach: Schwamm drüber, das kann jedem mal passieren! Er hängt Petrus nicht das vielzitierte Deckmäntelchen der christlichen Nächstenliebe um, das in Wirklichkeit alles noch viel schlimmer macht, weil es vertuscht und nicht aufdeckt.

Nein, Petrus war schwach geworden, das ist nicht zu beschönigen und wegzudiskutieren. Im dreimaligen Fragen des Jesus wird Petrus noch einmal an die Szene im Hof erinnert. Und doch ist sie nicht das Ende der Beziehung zwischen den beiden. Indem Jesus Petrus fragt: „Hast du mich lieb?“ eröffnet er ihm zugleich eine neue Perspektive. Das, was wie ein Verhör wirkte, erweist sich nun für Petrus als Versöhnung. Jesus hat ihre Beziehung neu geklärt. Er deckt die Schuld auf, um sie dann zu streichen. Und er bringt Petrus neues Vertrauen entgegen, indem er ihm sagt: „Weide meine Schafe“. Nur so ist Petrus der Fels, als den wir ihn heute verehren. Durch diese Begegnung mit dem auferstandenen Jesus konnte Petrus reifen zu einem wahren Nachfolger Jesu. Petrus hat erkannt, dass er von sich aus zu schwach ist, dass er auf sich selbst gestellt eben seine großartigen Worte nicht einzulösen vermag. Doch er hat auch erfahren, dass Jesus darum weiß, dass er diese Schuld auf sich nimmt und ihm so einen Neuanfang ermöglicht. Nicht Petrus ist der eigentliche Fels, sondern er könnte mit Ps. 31 sagen: „Denn Du bist mein Fels, Herr.“

Ja, wir Menschen werden immer schuldig werden, wir werden immer wieder Freunde verraten und Gott verleugnen, doch wenn wir die Schuld nicht auf die leichte Schulter nehmen, sondern sie aufrichtig vor Gott bringen, dann können wir gewiss sein, dass Gott uns immer wieder Vertrauen entgegenbringt und uns einen neuen Anfang ermöglicht. Wenn wir wieder die Dimension des Göttlichen als unser Fundament und den Maßstab aller Dinge anerkennen, dann werden wir auch wieder liebevoller und ehrlicher miteinander umgehen. Denn diese Hoffnung der Seele beflügelt dann auch zum Verzeihen untereinander, gibt Kraft und Mut, zu den Freundschaften ebenso zu stehen wie zu unseren Verleugnungen, ohne leichtfertig darüber hinweg zu gehen. Da ich dann weiß, dass Gott mir vertraut und mir etwas zutraut, fühle ich mich geliebt und darum steigt auch mein Selbstbewusstsein. Und in diesem Selbstvertrauen werde ich auch weitherziger gegenüber den Unzulänglichkeiten der anderen. Ich brauche sie weder hartherzig ein für alle Mal zu verurteilen noch kommentarlos über alles hinwegzugehen, sondern ich kann verzeihen und ebenso einen neuen Anfang ermöglichen. Wahre Freundschaft unter Menschen kann immer nur getragen sein von dem Vertrauen in Gottes Liebe, die Schuld aufdeckt und verzeiht. Auf dieser Grundlage ist dann auch das Gespräch zu Beginn keine Spielart der Spaßgesellschaft, sondern ein wirklich vertrauenswürdiges Miteinander. Fangen wir doch wieder jede und jeder für sich an, diesem Gott zu vertrauen in unseren Beziehungen, Freundschaften, Begegnungen, damit es in unserer Welt ehrlicher, liebevoller und verlässlicher zugeht.

Amen.